

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 26

**Artikel:** Vom Rathaus zum Klapperläubli

**Autor:** Fricker, E.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645382>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

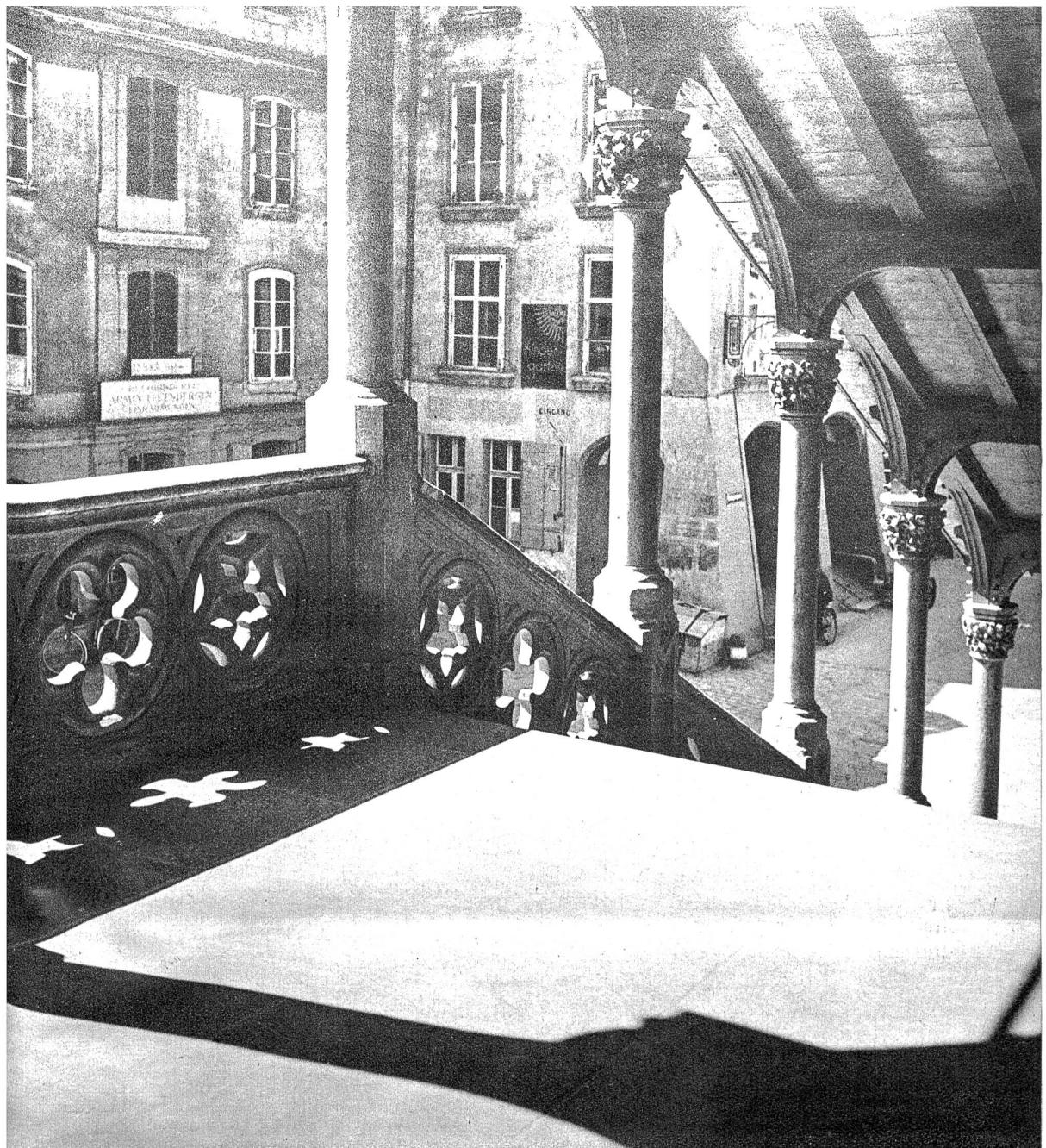
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



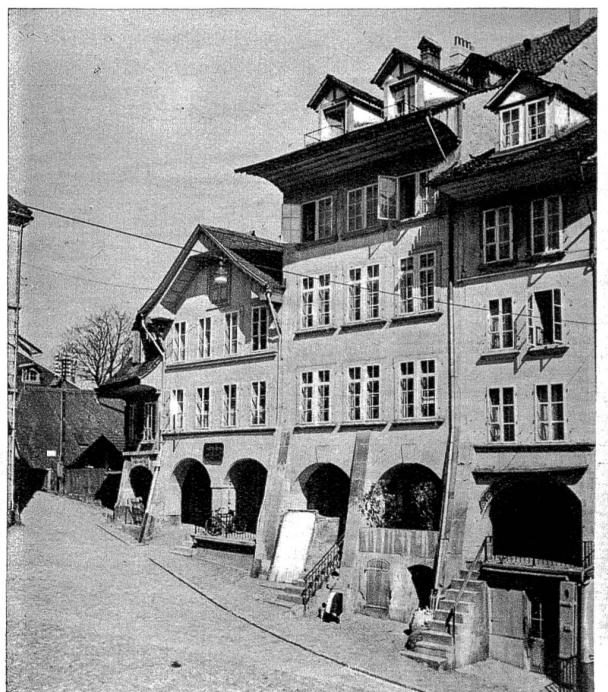
Die Rathustreppe. Seit vielen hundert Jahren wirft die Sonne dieselben Schatten auf die steinerne Treppe. Und immer andere Menschen steigen darüber hinauf und hinab — oder sind es auch immer dieselben Menschen? Es sind Berner . . . jetzt wie ehedem.

## Vom Rathaus zum Klapperläubli

*„Anno domini 1426!“*

Fünfhundertdreizehn Jahre blicken stolz herab auf uns kleine nichts-sagende Menschlein, die wir nur ein ganz winziges Etwas sind im großen Weltenall. — Groß, breit, behäbig und majestätisch steht das alte Rathaus vor einem, wenn man durch die kleine Rathausgasse auf den Platz kommt. — Das Gebäude, das in burgundischer Spätgotik erbaut ist, wird den Fremden, die unsere Altstadt bewundern, immer als Kleinod Berns präfentiert. Wir aber, wir nehmen uns nie die Zeit, das Rathaus eingehender zu betrachten und wissen gar nicht, welch heimeliges Bild das von der altkatholischen Kirche und andern alten Gebäuden umschlossene Haus des Rates bietet.

In einem stillen Winkel, der durch ein Sandsteinhaus mit rot-schwarz gestreiften Läden gebildet wird, plätschert jahraus, jahrein der Rathausbrunnen seine alte, hell-trauliche Melodie. — Ob die Gebäude ringsum von zarten, lauen Frühlingslüften umschmeichelt werden, ob heiß und



Und hier: Ds Chlapperläubli.



Keine Viehhandlung — die befindet sich etwas weiter unten an der Postgasse. Nein, das ist ein Pferd von Oberstdivisionär Maruard, eben von einem Ausritt zurück, vor seiner Stallung.



Gerecht im Rath, kräftig zur Tat.  
Das Bernernvolk zählt auf seine Behörden.  
Gerechtigkeit erhöht ein Volk.  
Wie das Volk, so die Behörden.

Über der Pforte ragt ein kleiner Vorbau, darin befindet sich das alte Uhrwerk. Die Uhr, die übrigens sehr hübsch ist, wird mit Gewichten aufgezogen. — Über der Fensterflucht im zweiten Stock leuchten die Farben vieler, mit größtenteils unbekannter Wappen. Unter der Uhr prangt ein verwachsesenes Bernerwappen. Zutiefst in der Mitte des Gebäudes befindet sich ein schmiedefernes Tor. Dahinter steht ein vierräderiger Karren, dessen einfache Farbe man noch mit knapper Not als himmelblau erkennen kann.

Ein paar prächtige Vorbeerbäume vervollständigen das schöne Ganze. Auf dem Dache wartet eine hohe Fahnenstange darauf, mit dem Banner der Schweizerfreiheit

Die Sonne scheint für alle Leut — denkt der Tapezierer, und verlegt seinen Betrieb auf die Gasse hinaus.

An der untern Postgasse hat sich ein Vieh- und Pferdehändler eingerichtet. Eben steht er mit einem Metzger in Verhandlung über ein Stück Schlachtvieh. Dass er solche Unterhaltungen besonders lieben würde, davon kann keine Rede sein; er zieht andere Kunden vor; auch andere Kühe zieht er seinem Stalle vor.

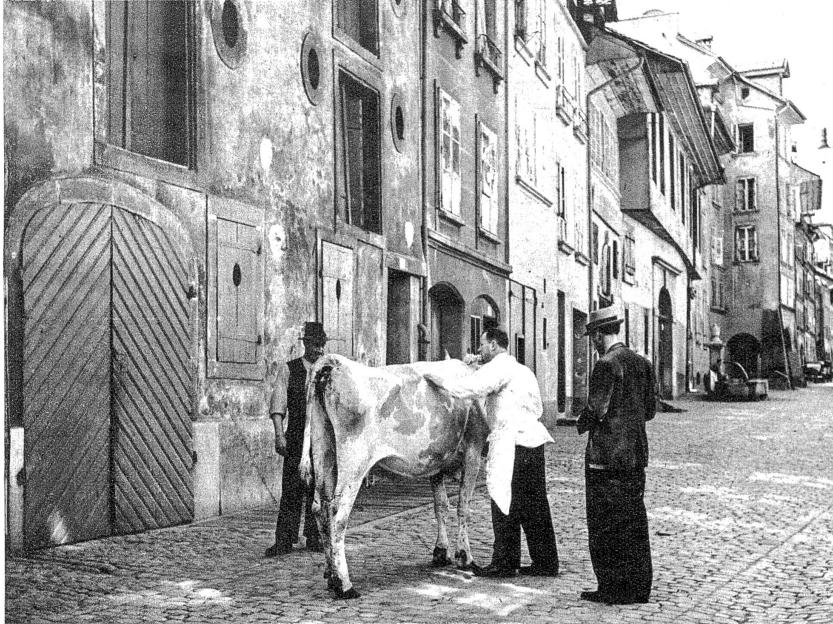
unerbittlich die Sommersonne den Platz überstrahlt, ob wilde Herbststürme um die Edlen pfeilen und heulen oder ob die Dächer mit Schnee überzuckert sind, immer plätschert der Brunnen, als etwas, das mit zum schönen, stimmungsvollen Rathausplatz gehört.

Eben rasselt und rumpelet ein Fuhrwerk vorbei, ein Zeichen der Arbeit, ein Bild des Friedens. Das moderne Auto, das lautlos beim Rathaus vorbeifliest, will gar nicht so recht in die Umgebung passen. Eher könnte man sich die Räte und den Schultheis vorstellen, wie sie in ihren Rüttchen angefahren kamen, um zu einer wichtigen Sitzung zusammenzutreten. Wie sie dann mit ihren bezopften Häuptern im dunkeln Rahmen des Rathausportals verschwanden, und dort in einen der schönen Säle eintraten, und die wichtige Besprechung abhielten.

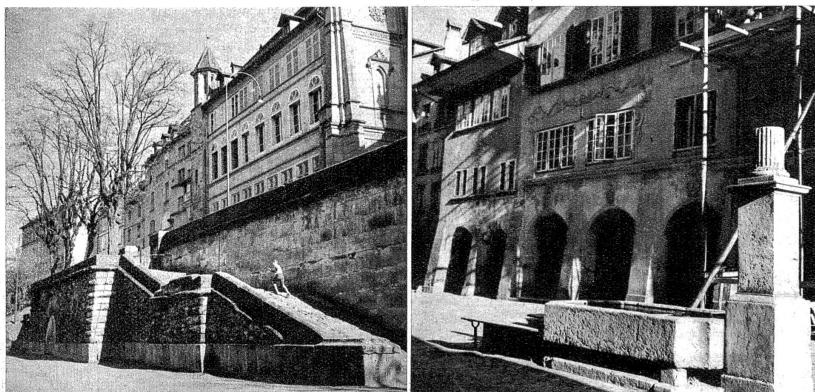
Vier alte, schöne Laternen hilfien dem Nachts den Rathausplatz und seine Gebäude in ein unheimliches, mattes Licht. — Von zwei Seiten führt eine schöne, gedeckte Freitreppe mit 31 Stufen in den ersten Stock des Rathauses, wo sich das großartige, hölzerne Hauptportal befindet. Wunderbare Ornamente sind von Künstlerhand in dieser Türe verewiget. Vier Inschriften, die sehr kunstvoll, aber teilweise fast unleserlich über der Pforte mit gotischem Bogen angebracht sind, lauten folgendermaßen:

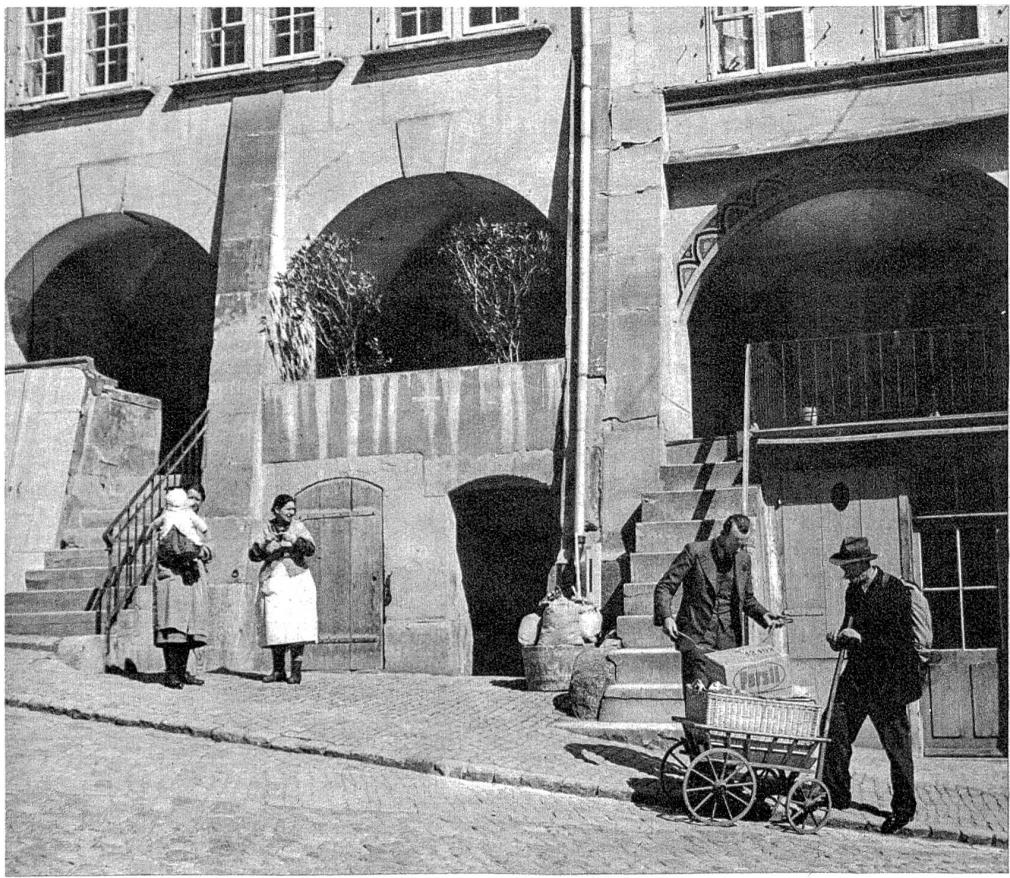


Es ist still geworden um die Postgasse. Still und verräumt liegt sie da und murert etwas kleinstädtisch und altmodisch an, mit einem feinen Hauch von Poesie darüber. Nur wenn sich die Jungmannschaft hier herumrollt, kommt ein wenig Leben in dieses Bild; sie kann das unbedenklich tun, die Jungmannschaft: der Fahrverkehr ist allda ganz minim. Im übrigen aber gehen hier stille Handwerker ihren stillen Berufen nach, und hebt du die Augen, so siehst du eine Katze auf einem Fenstersims sitzen; gassau, gassab hält sie Ausschau — immer dasselbe sieht sie, ein Bild des Friedens: die Postgasse.



Nebenseitendes Bild: Aufgang von der Postgassahalde zum Rathaus. Im Jahre 1789 wurde ein neues Rathaus geplant und zunächst die Freitreppe, dorthin auf geführt. Später liess man den Plan wieder liegen; man fand ihn zu teuer und liess sieben Jahre später lieber den Staats- schatz von 24 Millionen wegführen.





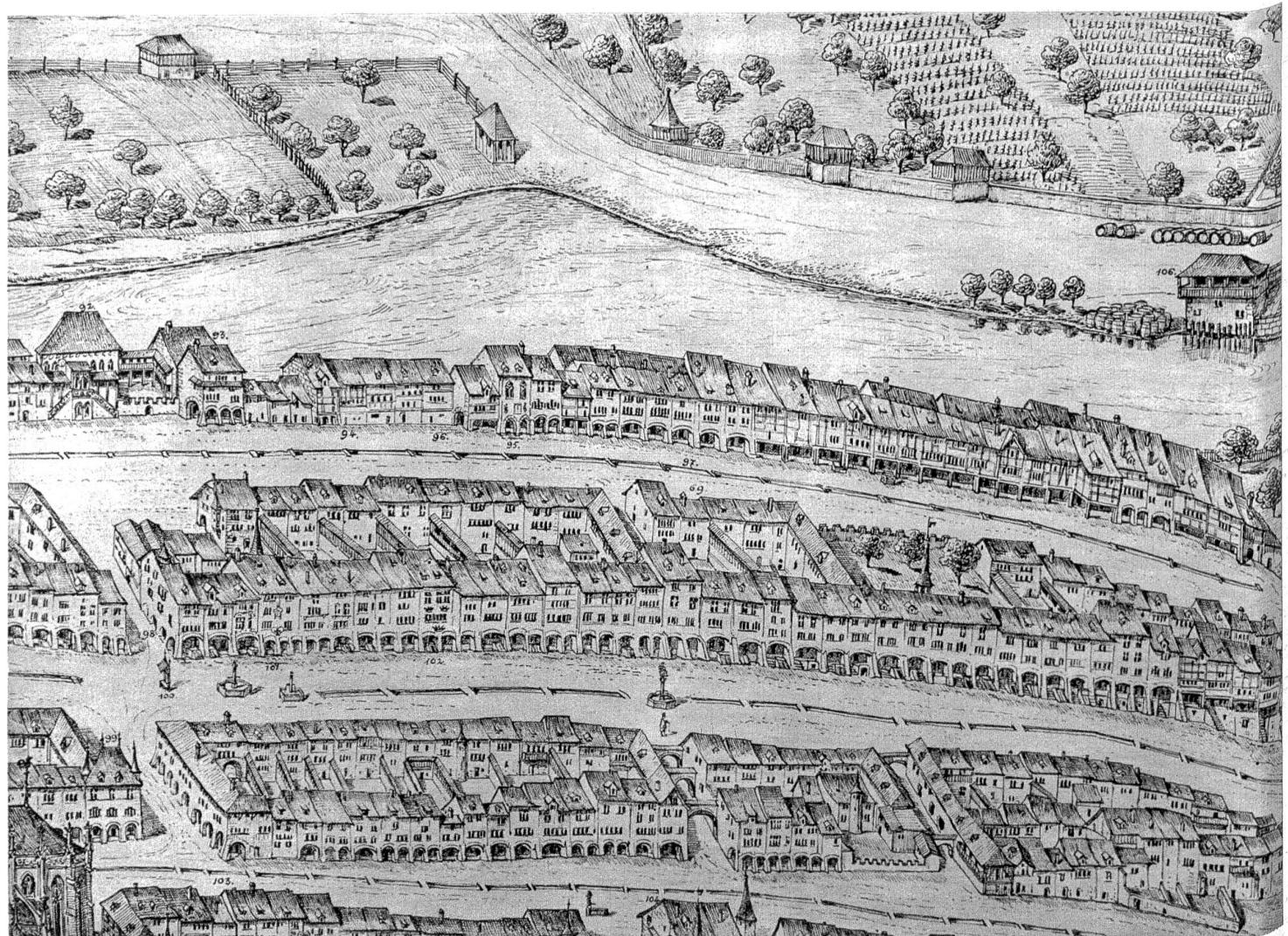
Hier das Ziel unseres Spaziergangs, das Klapperläubli.

oder mit dem mächtigen, wehrhaften Bär geschmückt zu werden.

Guckt man von der Freitreppe des Rathauses über das Dächergewirr der Altstadt, winkt und grüßt ein kleines Spitzchen Münster über das mit erstem Schnee bedeckte, märchenhaft anmutende Häusermeer. — Zwischen der Alt-katholischen Kirche und dem Rathaus führt ein breiter, kurzer Abhang hinunter an die Postgassehalde. Auf der linken Seite der Rathausmauer zieren schöne Ornamente dieselbe. Aber o weh! Es ist wahrlich kein ästhetischer Anblick, den das alte Haus des Rates von hinten bietet. Man könnte fast sagen: Vorne fig und hinten nig! Gernebummelt man wieder dorthin zurück, wo sich Schönheit und Heimeligkeit dem Auge dartun.

Vom Rathaus zum Klapperläubli, lautete der Titel. Es wäre noch drei Minuten Weges dorthin, aber was man da noch alles sehen kann. — Als ich das Rathaus von der letzten Seite, nämlich von rechts, in Augenschein nahm, entdeckte ich in einem Blumenmuster verborgen, die drei aus Stein gemeißelten Buchstaben W. K. S. Ob es die Anfangsbuchstaben des Erbauers sind? Ich weiß es nicht!

Anschließend ans Rathaus prangt ein altes, frisch renoviertes Sandsteinhaus. Sein kleiner, hübscher Nachbar



hat vor der Haustüre einen fast schmucklosen Brunnen stehn. Auf beiden Seiten der holprigen Straße, die in der Mitte am tiefsten ist, befinden sich bescheidene Exemplare der berühmten Bernerlauben. Eine kleine, nicht gerade sehr einladende Schenke, hat sich unter dem ersten Laubengogen eingenistet.

Gurru — gurru — gurru! Grau-weiße Tauben zieren girrend die Fassaden der Postgässhäuser. — Das schönste aller Gebäude der Postgasse, das auf 309 ereignisreiche Jahre zurückblicken kann, ist das Haus zur Krone. Ein Hippolitus Perret und eine Katharina Fabrischon sind die ersten Bewohner desselben, wie deren in Stein gehauene Namen andeuten. Mit folgendem Spruch haben sie ihr Haus geschmückt:

In Gottes Handt dies Hus hie staht, zur Kronen es sin Namen hatt, von dewem es erbauet war, als man hat zählt ein Dussendt Jahr, sechshundert dreißig: Ich, spricht Hippolitus Perret es verricht mit Gottes Sägen Hilff und Gnad, drums in wird loben früh und spat.

Wyl aber hie nichts hat Bestand, was nid bewahret Gottes Handt, und auch der Wächter wacht umjunkt, wo nid der Herr gib synen Gunst. — So wolltest du o trumer Gott, vor allem Kummer, Angst und Nof allzyl bewahren disers Hus und alle die gahnd dryn und drußl.

Während mein Blei eifrig über das Papier flitzt, um diese Empfehlung an Gott festzuhalten, ertönt plötzlich in den Sonntagsfrieden hinein die nette Melodie von: „Im Aargäu si zwöi Liebi . . .“ Das Liedlein, das ein kleiner Bub auf seiner Mundharmonika spielt, stört aber nicht, sondern paßt gut hinein in die stille, wirkliche Gasse. — Während die letzten, rotblühenden Geranien noch die grauen Häuser schmücken, ans Leben mahnend, erhebt sich drohend ein Haus mit der Aufschrift „Sarglager“. Unheimlich! Blühendes Leben, dunkler Tod! — Gegenüber steht die gegenwärtig im Umbau begriffene, alte Antoniuskapelle.

In einer der Zwerglauben eintretend, könnte man meinen, man sei in eine Kirche geraten. Die Wölbung der Laube ist mit Bogen und Ornamenten reich geschmückt. Kleine Steinbänke schmiegen sich an die steinernen Hausmauern und bilden so heimelige Blauschwinkel. — Einige Häuser in der ganz und gar nicht regelmäßigen Häuserreihe, sind mit Dachterrassen versehen. Die verschiedenen Grün der Fensterläden pußen die ein wenig eintönigen Heimstätten auf. — Auch hier in der Postgasse trifft man, wie auf dem Rathausplatz, alte, schöne Laternen an. — Wie eine ganz kleine Stadt, besitzt die Gasse alles, was man zum täglichen Leben nötig hat. Der Bäcker, der Mezger und der Spezereiwarenhändler haben ihren kleinen Laden, ein Schreiner, ein Maler, ein Schuhmacher und ein Coiffeur fehlen nicht. Auch für das Seelenheil der Postgässbewohner ist gesorgt; ein kleines Heilsarmeelokal zwängt sich bescheiden zwischen zwei höhere Häuser ein.

Schon wieder hört man das melodische Blätschern eines Brunnens. Er steht vor einem eben geöffneten Tor. Mein neugieriger Blick wandert durch die Pforte in einen Hof, und bald stehe ich selber vor einem großen Eisentor. Mitten in der Altstadt, nämlich in diesem Hof, prangt ein großer Kastanienbaum im bunten Herbstschmuck. In einer kleinen Mauererrichtung hat eine Spinne ihre Heimstatt. — An den kleinen, verborghen Hof stoßen ein paar Häuslein, welche einem Viehhändler gehören. Ein Wohnhaus, eine Knechtewohnung und ein Stall schließen die Postgasse auf der rechten Seite ab.

Viele Türen dieser Altstadthäuser besitzen noch einen Türklopfer. — Auf der linken Seite der Gasse leuchtet das rote Kreuz im weißen Feld. Ein Samariterposten. — Von da aus sieht man die Aare um die Bernerhalbinsel fließen und in der Ferne leuchten die Farben des Herbstes vom Rosengarten her. Eine malerische Treppe führt zu den Häusern am Flußufer. Von hier aus geht's nun steil hinunter, am alten Postgebäude vorbei, zum Klapperaläubli. Es ist wirklich vorteilhaft gelegen, dieses kleine Läubli und die Klatschbäsen haben genug zu tun bis sie all die vorübergehenden Leute und erst noch die lieben Nachbarn behandelt haben. Wenn man über eine der kleinen Treppen gestiegen ist, steht man im Läubli, das mit drei Sitzgelegenheiten ausgestattet ist. Eine behäbige grüne Bank und zwei Klappbänkli dienen dem schwachen Geschlecht zum Ausruhen, wenn man die Frau Meier und Müllers Zimmerherr und Bergers Lehrling, der Schmarzens Trude einen Blumenstrauß verehrt hat, „durchhächeln“ will! Über der behäbigen Grünen prangt ein farbenprächtiges Gemälde, den Lebenslauf darstellend. Das kleine Kind auf dem Mutterschoße, dann spielend auf blumenüberfarter Wiese. Die junge Frau am Arme des Gatten, noch im Hochzeitsgewande, blickt mit ihm in die goldene Zukunft. — Schon bald aber steht der düstere Todesengel vor dem schwachen Kreis und weist ihm den Weg ins ewige Leben. So geht es mit allem, Erstehen, Vergehen! Bald aber steht vielleicht kein Stein mehr auf dem andern, an der traulichen Postgasse nicht, und auf der ganzen Welt nicht mehr! Daß aber der Mensch trotz allem nicht verzagt sein soll, sondern sich am kleinsten Stäubchen Glück, das in jedem Leben vorhanden ist, freuen soll, sagen folgende Worte, die im Klapperaläubli verewigt sind:

I jedem Läbe isch vom wahre Glück es Stäubli —  
Sünch fraget nume hie im Chlapperaläubli!

Da nun das Endziel unseres kleinen, gemeinsamen Spaziergangs erreicht ist, möchte ich nur noch beifügen: „Wenn ihr einen schönen, malerisch-heimeligen Ausschnitt unserer Altstadt sehen wollt, so gehet hin und bummelt mit offenen Augen: Vom Rathaus zum Klapperaläubli.“

Es 15jährigs Bärnermeitschi! (E. Fricker).

## Nächtliche Kleinstadt

von Peter Kilian

In den kleinen Städten sind die Straßen,  
gegen elf Uhr nachts schon menschenleer,  
und in all den vielen engen Gassen  
brennt um diese Zeit auch keine Lampe mehr.

Hin und wieder schwankt ein später Becher,  
heimwärts wie ein steuerloses Boot,  
jeder Randstein scheint ein Wellenbrecher  
und er schaukelt hin und her in großer Not.

Später ist das Städtchen unwahrscheinlich stumm,  
selten sieht man noch helles Fenster,  
greinend geht der Wind in all den Gassen um  
und wer Glück hat, sieht um diese Zeit Gespenster.

Und der Mondchein fällt so schön hernieder  
und berieselst silbern viele kleine Städte,  
und sein Lächeln ist so treu und bieder,  
wie wenn er nur für sie zu scheinen hätte.